

Der Wolf

Von Dr. Erik Zimen

- Der Wolf ist ein Tier der Superlative. Er
- hatte ursprünglich die größte natürliche Verbreitung aller Säugetiere,
 - lebte praktisch flächendeckend in allen Landökosystemen seines Verbreitungsgebietes,
 - zeigt besonders große Unterschiede hinsichtlich Körpergröße, Fellfärbung und Verhalten,
 - schloß sich als erstes Wildtier dem Menschen an, und trug in der Jungsteinzeit vor etwa 4500 Jahren als Hund wesentlich zur größten Kulturrevolution aller Zeiten bei,
 - wurde trotzdem wie kein anderes Tier vom Menschen gefürchtet und gehaßt,
 - und wie kein anderes Tier bekämpft und verfolgt.

In Mitteleuropa und am nördlichen Alpenrand wurde der Wolf Mitte letzten Jahrhunderts in Folge intensiver Bejagung und fehlender Winternahrung ausgerottet. Aus dem südlichen Teil der Alpen verschwand er 50 Jahre später. Heute leben Wölfe nur in den großen Waldgebieten im Osten und in den südlichen Gebirgsregionen Europas.

In Italien hat ein Bestand von 2-300 Wölfen in den Appenninen überlebt. In den Abruzzen unmittelbar östlich Roms leben etwa 25 Wölfe. Der Wolf ist seit zehn Jahren in Italien streng geschützt. Da die natürlichen Beutetiere fehlen, lebt er hier weitgehend von

Haustieren und Abfällen des Menschen. Trotzdem betrachtet man seinen Schutz als wichtige Kultur-aufgabe.

In den großen verbliebenen Wildnisgebieten Nordamerikas herrschen noch weitgehend natürliche Verhältnisse zwischen dem Wolf und seiner Beute. Der Einfluß des Wolfes auf die Schalenwildpopulation sind erheblich. Vor allem verhindert er, daß es zur Massenvermehrungen unter seinen Beutetieren kommt und damit auch, daß deren Nahrungsgrundlage vernichtet wird. Andererseits verzögert er den Wiederaufbau von Populationen, die durch menschliche oder natürliche Einflüsse stark reduziert wurden.

Bei einer neuerlichen Bejagung durch den Wolf wäre eine erhebliche Reduktion der vielfach überhöhten Rotwildbestände in den Alpen zu erwarten. Trotzdem erscheint eine Wiedereinbürgerung im Alpenraum wegen der Ängste in der Bevölkerung und der Abneigung der Jäger nicht möglich. Sollten die Wolfsbestände südlich und östlich der Alpen sich aber weiter so ausdehnen wie in den letzten Jahren, ist mit wiederholten Einwanderungen zu rechnen, die zu einer natürlichen Neubesiedlung führen können. Die Voraussetzungen hierfür liegen allerdings nicht im ökologischen, sondern im menschlichen Bereich.

Wie kein anderes Tier löst in unserem Kulturkreis der Wolf zugleich Ängste und Faszination aus. Für die Römer war er Sinnbild natürlicher Mütterlichkeit, für die Bauern des Mittelalters der leibhaftige Satan, für die Faschisten Symbol von Führertum und bedingungsloser

Unterordnung Aller zum vermeintlichen Wohl des Ganzen. In unseren alten Fabeln spielt der Wolf als Isegrimm meist die Rolle des etwas dümmlichen Tölpels, in der neuromantischen „Zurück-zur-Natur“-Bewegung von heute ist er Garant vermeintlich intakter, nördlicher Wildnis.

Abb. 1 und 2: Weder in der alten nordischen, noch in der römischen Kultur wurde der Wolf negativ dargestellt.

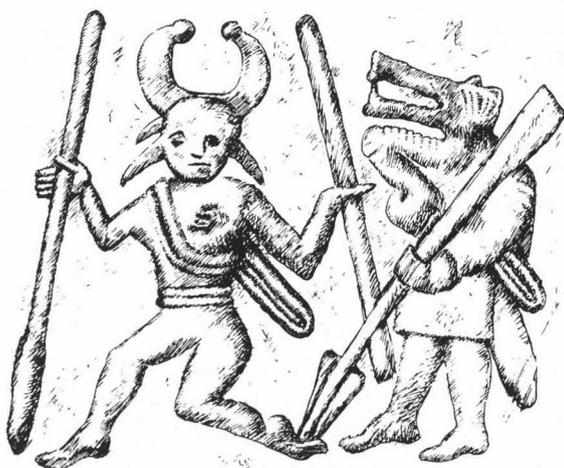


Abb. 1: Der nordische Kriegsgott Odin mit Wolfskopf (Bronzeplatte aus Schweden)



Abb. 2: Die Wölfin aus Rom mit Romulus und Remus

An diesen verschiedenen Projektionen menschlicher Vorstellungen und Werte lässt sich die ganze Bandbreite unserer generellen Einstellung zur Natur erkennen, insbesondere unsere uralte Angst, die Natur nicht zu beherrschen, sondern ihr ohnmächtig ausgeliefert, ihre Beute und nicht der überlegene Jäger zu sein. Noch heute gilt der Wolf als gefährlicher Menschenfresser, obwohl keine

sicheren Beweise für Wolfsüberfälle auf Menschen vorliegen, und andere Tiere wie der Bär, das Pferd, das Schwein, ja sogar die Biene und sicher der Hund ungleich viel mehr Menschen verletzt oder getötet haben als alle Wölfe zusammen während ihrer jahrtausendlangen Feindschaft mit dem Menschen.

Abb. 3 - 6: Erst als Elch, Auerochse, Pferd, Hirsch und Reh in Europa im Laufe des Mittelalters großflächig ausgerottet wurden und die Wölfe sich fortan an den Haustieren des Menschen schadlos hielten, wandelte sich das Bild des Menschen vom Wolf.



Abb. 3: Aus dem Jagdbuch von Gaston Phébus, 15. Jh.

Von den Ursachen dieser Angst und von den Möglichkeiten sie zu überwinden, um den Wolf vor der endgültigen Ausrottung in Europa zu schützen, ja ihm womöglich

sogar verlorene Lebensräume wie etwa auch in den Alpen zurückzugeben, soll dieser Beitrag handeln.



Abb. 4: Sogar Christus als Symbolfigur der Vergebung greift zur Lanze, um den Wolf zu töten.

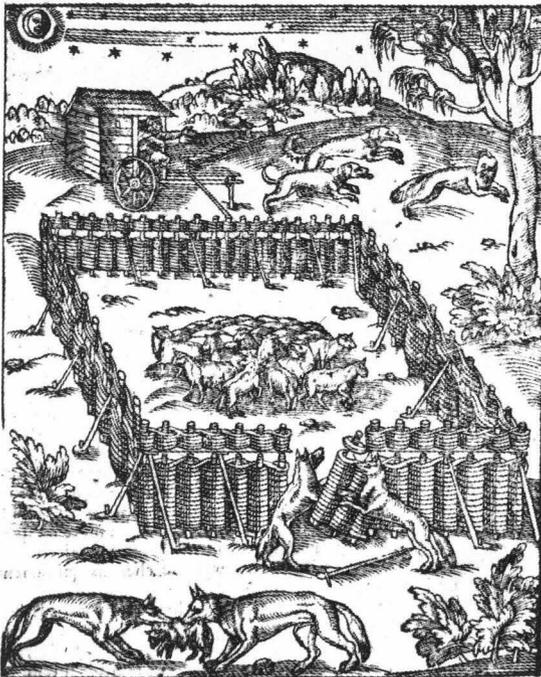


Abb. 5: Wölfe am Schafspferch. J. Clamorgan, 1640



Abb. 6: Erst in neuerer Zeit bekam der Wolf auch eine andere Symbolik.



Abb. 7: Wohl bei keinem Märchen ist über den Symbolgehalt der Handlung und der Personen mehr nachgedacht worden als über Rotkäppchen: lüstern der alte Wolf; keck und ihrer Mutter nicht ganz folgsam das Rotkäppchen; den Bedürfnissen junger Mädchen gegenüber verständnisvoll die Großmutter; tugendhaft, mutig und doch nicht ganz selbstlos der junge, edle Jägersmann.

Die Ausrottungsgeschichte

Ursprünglich hatte der Wolf die größte Verbreitung aller Säugetiere. Sein Lebensraum erstreckte sich fast flächendeckend über ganz Nordamerika und in Eurasien bis weit südlich des Wendekreises, Er lebte in den Tundren und in den Nadel- und Mischwaldregionen beider Kontinente, in Savannen und Wüsten und sogar im tropischen Regenwald, im Flachland und im Gebirge, in der Wildnis und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Menschen.

Entsprechend groß ist auch die Variabilität des Wolfes etwa hinsichtlich seiner Größe, seiner Fellfarbe oder seines Verhaltens. Die kleinen Wölfe auf der arabischen Halbinsel wiegen kaum 20 kg, große Exemplare in Alaska oder Sibirien werden bis zu 80 kg schwer und mehr. Das Normalgewicht mitteleuropäischer Wölfe liegt zwischen diesen beiden Extremformen und beträgt für die Weibchen ca.: 20-30, für die Rüden 30-40 kg. Das entspricht ungefähr der Größe eines hochbeinigen, aber schlanken Schäferhundes. Die normale Fellfärbung ist grau bis braun, doch es gibt in Nordamerika auch ganz schwarze und im Norden völlig weiße Tiere. In Gebieten mit besonders großen Beutetieren wie der Elch, von dem später noch die Rede sein wird, oder mit hohen Beutekonzentrationen, wie in den Überwinterungsräumen der arktischen Cariboupopulationen, sind stabile Wolfsrudel von 20 Tieren und mehr beobachtet worden. In Gebieten wo die Wölfe hauptsächlich mittelgroße Beutetiere wie Hirsche oder Rehe bejagen, leben und jagen selten mehr als 10 Wölfe zusammen. Die von uns in den Abruzzen östlich Roms beobachteten Wölfe schließlich, lebten in kleinen Familienverbänden oder zogen gar allein auf ihre nächtlichen Raubzüge zu den Schafställen und Müllhalden der Gebirgsdörfer.

Diese große Variationsbreite vieler Merkmale kennzeichnet die Anpassungsfähigkeit des Wolfes. Er war das erste Wildtier, daß sich wahrscheinlich schon vor dem Ende der Eiszeit, im ausgehenden Paläolithikum (jüngere Altsteinzeit) vor 10 - 15.000 Jahren dem Menschen anschloß, und als Hund die wohl größte und sicher folgenschwerste Revolution aller Zeiten, den Wandel des Menschen vom Jäger und Sammler zum sesshaften Bauern, mit einleitete. Auch dem dadurch einsetzenden rasanten Wandel der Landschaften mit ihren Lebensgemeinschaften konnten sich die noch wild geliebten Wölfe erfolg-

reich anpassen. So lange sie weiterhin bevorzugt Jagd auf Wildtiere machten, kamen sie den neuen Herren der Landschaft auch nicht in die Quere. Die Beziehung zwischen Mensch und Wolf blieb noch lange distanziert tolerant.

Erst als der Mensch alle Jagdrechte für sich alleine in Anspruch nahm, wurde der Wolf zum Widersacher, zum Jagdkonkurrenten, und es kam zu immer größeren Konflikten. Die Feindschaft zwischen Mensch und Wolf begann. Bereits Karl der Große verpflichtete seine Untertanen nicht nur zur Hatz auf heidnische Sachsen, sondern auch auf die jetzt angeblich immer blutrünstigeren Wölfe. Denn die beliebteste Beute aller Jagd, der Hirsch, wurde zunehmend seltener. Durch intensive Waldrodung, durch sich ausbreitende Beweidung von Haustieren in den verbliebenen Wäldern und durch eine immer stärkere Bejagung zunehmend verdrängt, wurden auch die restlichen Hirsche im unerbittlichen Konkurrenzkampf der zwei Spitzenregulatoren aufgerieben. Nur in den höfischen Bannforsten konnten sie überleben, wo sie gefüttert, gehegt und vor Wilderern und Wolf geschützt waren. Fortan dienten sie ausschließlich dem Jagdvergnügen des Adels.

Für ihre Ernährung hatten sich die edlen Herren durch Frohnarbeit ihrer bäuerlichen Untertanen längst andere Nahrungsquellen erschlossen. Dem Wolf aber blieben in Ermangelung natürlicher Beutetiere nur die Haustiere eben derselben Bauern übrig. So lebten fortan beide Jäger auf Kosten des Volkes. Nur der eine verstand es besser die Schuld für die Misere und die Ohnmacht seiner Untertanen in die Schuhe des anderen zu stecken. Während der Adel ihren Herrschaftsanspruch als Fügung Gottes verkünden ließ, wurden „Greuelthaten der Wölfe“ unzählige Male erdichtet, besungen und kolportiert.

Und in der Tat, sie hausten ja auch schlimm, diese Wölfe. Für die bitter armen Bauern sowie Schäfer und deren Familien kam es jedenfalls einem Todesurteil gleich, wenn Wölfe in den Stall eindringen oder die Herden im Gebirge aufrieben und mehrere Tiere töteten. Unzureichend bewaffnet wurden vielleicht sogar sie selbst oder aber ihre Kinder Opfer der hungrigen Wolfsmeuten.

Abb. 8 - 11: Ob Wirklichkeit oder Phantasie, erst nach der ökonomisch begründeten „Verteufelung“ des Wolfes erschienen Darstellungen und Berichte auch von Wolfsüberfällen auf den Menschen.

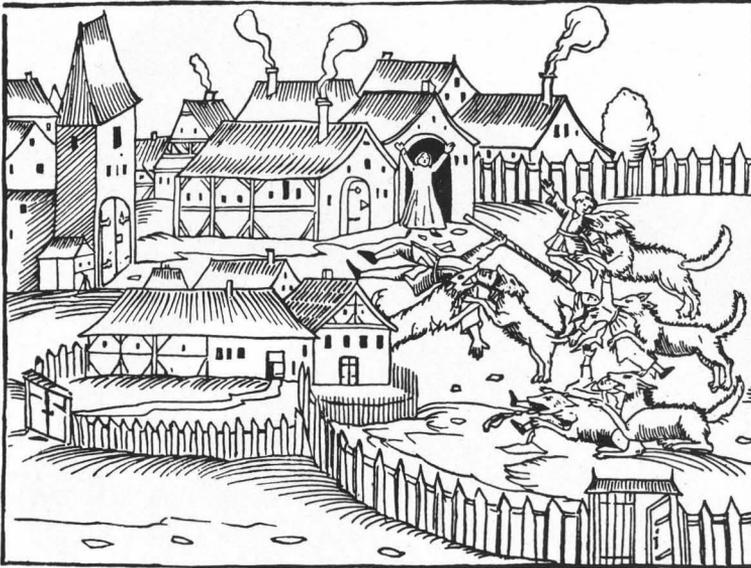


Abb. 8: Sechs Wölfe greifen Dorf an. Holzschnitt 1566.

*Figure du Monstre, qui desole le Gévaudan,
Cette Bête est de la taille d'un jeune Taurau elle attaque de préférence les Femmes,
et les Enfants elle boit leur Sang, leur coupe la Tête et l'emporte.
Il est promis 2700th à qui tuerait cet animal.*



Abb. 9: Die Bestie von Gévaudan. Stich 18. Jh.



Abb. 10: Detail aus einem volkstümlichen Holzschnitt, 1764



Abb. 11: Kosakenposten werden von einem Wolfsrudel angegriffen. Holzschnitt um 1904 (Man zähle mal die Wölfel!).

So konzentrierten die Bauern ihren Haß, ihre eigene Ohnmacht gegenüber der Obrigkeit, ob Herr, Pfaffe oder gar die ganze feindliche Natur selbst, eben auf einen Teil des Letzteren, auf den Wolf. Niemals zuvor und danach wurden größere Anstrengungen unternommen eine Tierart auszurotten als hier. Ende des Mittelalters waren die Wölfe mancherorts so selten geworden, daß die Herrschenden, selbst leidenschaftliche Wolfsjäger — allerdings aus Vergnügen, nicht aus Not — Gesetze zum Schutz der Wölfe erließen. Den Bauern verboten sie unter Androhung schwerster Strafen sich zum Schutz ihrer Haustiere weiterhin gegen die Wölfe zu stellen. Kein Wunder, daß die Bauern sich schließlich gegen ihre wirklichen Unterdrücker auflehnten; vorerst ohne Erfolg, wie wir wissen.

Doch es waren weder die Feindschaft der Bauern, noch die groß angelegten Gesellschaftsjagden hoch zu Roß, die die Wölfe letztendlich aus West- und Mitteleuropa völlig vertrieben. In England wurde der Wald besonders radikal vernichtet. Ohne sichere Rückzugsgebiete hatten Wölfe gegen die zunehmende Übermacht ihres Feindes keine Chance mehr. Sie starben hier Anfang des 16. Jahrhunderts, ca. 100 Jahre später auch in Schottland, aus. Auf dem Kontinent hingegen konnten sie sich jedoch in größeren Populationen bis zum Ausgang des letzten Jahrhunderts halten. Mancherorts wurden sie sogar für Jahre

wieder zur allgemein gefürchteten Landplage, insbesondere während und nach großen Unruhen und Kriegen, als viele Männer fort und weite Landstriche verwüstet waren. In Deutschland häufen sich die Berichte von raubenden und kinderfressenden Wölfen zur Zeit des 30jährigen Krieges, in Frankreich nach dem siebenjährigen Krieg und gegen Ende der Herrschaft Napoleons.

Besonders berüchtigt wurde der Wolf von Gévaudan, der in die Departements Languedoc und Auvergne in den Jahren 1764 - 67 angeblich über hundert Menschen, meist Frauen und Kinder gerissen haben soll. Als „groß wie ein Kalb mit breiter Brust und schwarzen Streifen im sonst rötlichen Fell“ wurde die Bestie (la Bestio) beschrieben. Das sind alles ungewöhnliche Merkmale für einen Wolf und läßt eher auf einen Hund oder gar auf eine Kreuzung zwischen Wolf und Hund schließen. Über Jahre blieben alle Bemühungen und groß angelegte Jagden, bei denen zeitweilig 20.000 Bauern als Treiber verpflichtet wurden, ohne Erfolg. Erst als König Ludwig XV. seine besten Wolfsjäger nach Gévaudan schickte, gelang es mehrere, besonders große Tiere zu töten, von denen es hieß, es seien Wölfe gewesen. Die einbalsamierten Körper wurden jedoch auf dem Weg nach Versailles so von der Wärme zerstört, daß sie nicht präpariert und der Nachwelt überliefert werden konnten. Die Schreckensmeldungen hörten allerdings nach dem Tod des letzten Tieres auf.

Abb. 12 - 15: Verschiedene Jagdmethoden:

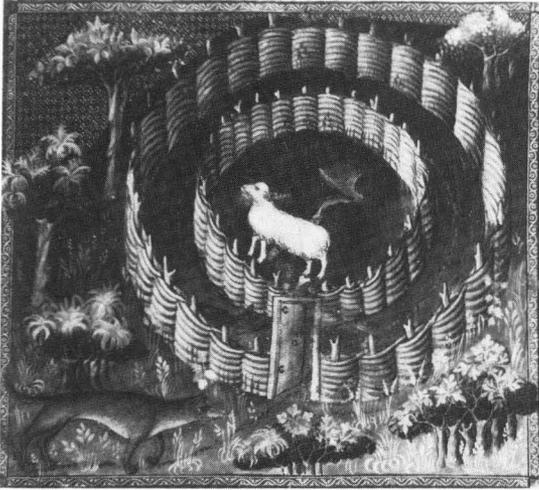


Abb. 12: Das Labyrinth.
Aus dem Jagdbuch des Gaston Phébus, 15. Jh.



Abb. 13: Mit Gift.
Aus dem Jagdbuch des Gaston Phébus, 15. Jh.

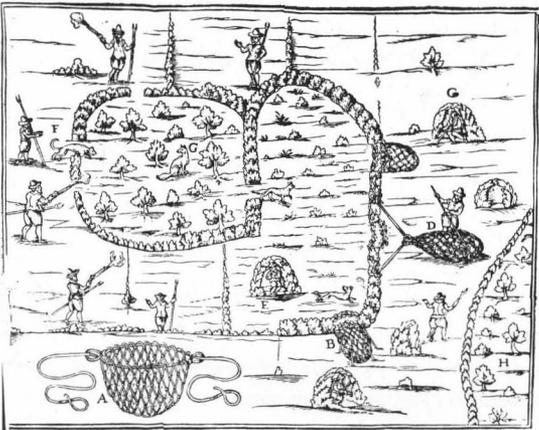


Abb. 14: In Treibjagden mit Netzen.
Aus Nouvelle invention de Chasse, 1613



Abb. 15: Im Fangeweis. Journal des Chasseurs, 1847

Natürlich wurden die „Greuelthaten der Bestien“ in allen Massenmedien des 18. Jahrhunderts, in Bilderbögen und fliegenden Blättern, in Geschichten am Kamin, Stammtisch und in der Küche reichlich ausgeschmückt weiter erzählt. Ihr Wahrheitsgehalt steht dem unserer heutigen Boulevardpresse bestimmt nicht nach. So werden wir wohl nie den genauen Verlauf der Ereignisse um Gévaudan vor jetzt mehr als 200 Jahren erfahren. Doch ganz von ungefähr kamen diese und all die anderen Berichte über menschenfressende Wölfe sicher auch nicht. Alle Versuche, in den besonders gut erhaltenen Kirchenbüchern

Schwedens Hinweise auf Todesursachen zu finden, die mit Wolfsüberfällen in Verbindung gebracht werden können, schlugen bislang fehl. Alltägliche Erscheinungen waren solche Wölfe also bestimmt nicht, sondern, wenn überhaupt, äußerst seltene Ausnahmereisignungen. Umso mehr haben sie unsere Fantasie bis zum heutigen Tage beflügelt; nicht zuletzt wohl deswegen, weil, viel größer noch als jede direkte Gefahr, der Wolf eine ökonomische Bedrohung für die Menschen auf dem Lande war. Diese lebten ja ohnehin vielfach am Rande des Existenzminimums.

Abb. 16 - 17: Verbreitungsgebiet des Wolfes:

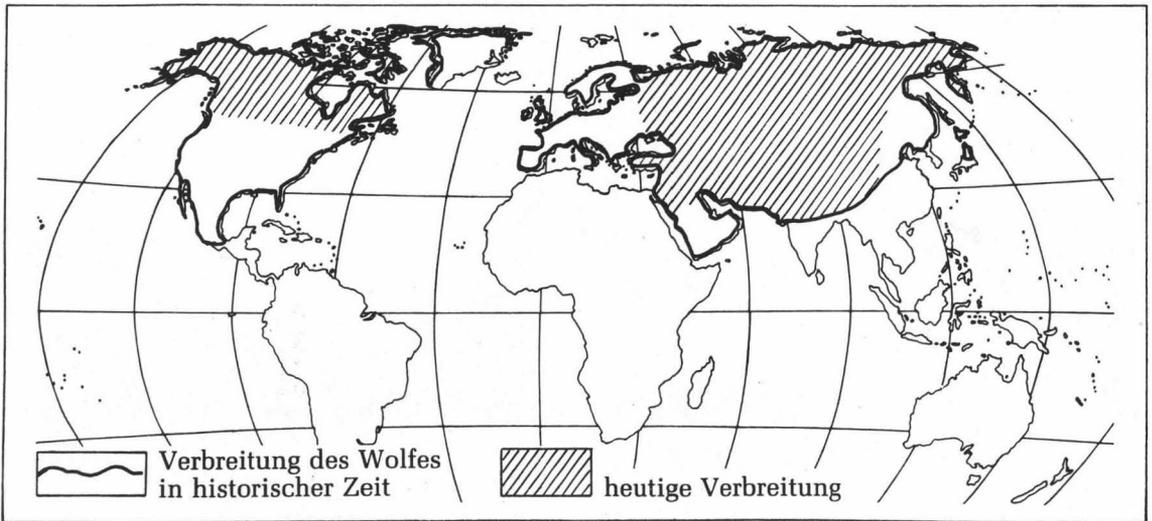


Abb. 16: Weltweit

Doch nicht anders als Jahrhunderte zuvor auf den Britischen Inseln waren es nicht nur die umfangreichen Verfolgungen durch den Menschen, die schließlich auch in weiten Teilen Kontinentaleuropas zur Ausrottung des Wolfes führten, sondern es kamen weitere Umweltveränderungen und technologische Erneuerungen hinzu. In Skandinavien wurde der Elch als Hauptbeutetier des Wolfes zu Beginn des letzten Jahrhunderts bis auf einen kleinen Restbestand im Norden ausgerottet. In Ermangelung einer ausreichenden Nahrungsgrundlage vor allem im Winter, wenn die Haustiere in Ställen eingesperrt waren,

starben auch die Wölfe innerhalb weniger Jahrzehnte aus. Nur in den Renzuchtgebieten der Samen in der Fjällregion zwischen Norwegen und Schweden konnten sie sich bis vor kurzem halten. Als die Samen aber schließlich Motorschlitten für die Jagd einsetzen, half nicht einmal der staatlich verordnete Totalschutz. Die letzten Wölfe der ehemals flächendeckenden Population Skandinaviens verschwanden vor etwa 20 Jahren. Auf die Tatsache, daß heute dort wieder kleine Wolfsvorkommen registriert werden, kommen wir später noch zurück.

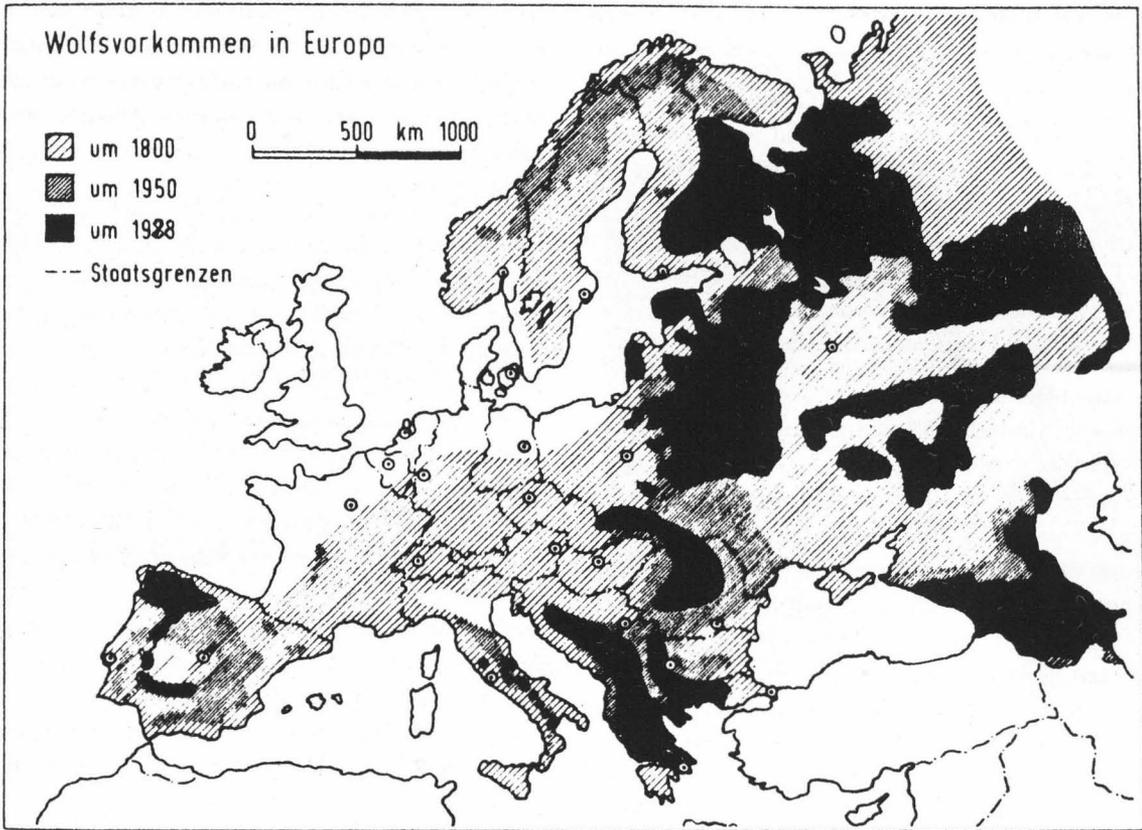


Abb. 17: Europa

Auch in Mitteleuropa steht die Ausrottung des Wolfes in Zusammenhang mit dem vorläufig endgültigen Verschwinden seiner natürlichen Beutetiere. Im Bayerischen Wald zum Beispiel wurde der letzte Hirsch 1809 erlegt. Vier Jahrzehnte später waren neben Luchs und Bär auch der Wolf aus dem Waldgebirge verschwunden. Etwa zur gleichen Zeit wurden im nördlichen Teil der Alpen die letzten Wölfe gesichtet.

Im, von Menschen sehr viel dichter besiedelten Westdeutschland hingegen, wie auch am Südrand der Alpen, hielten sich die Wölfe über 50 Jahre länger. Noch im Jahre 1871 wurden im linksrheinischen Bezirk Koblenz Schussgelder für 26 Wölfe ausgezahlt. In der Eifel wurde der letzte Wolf 1888, im Saarland 1891 und im Elsaß sogar erst im Winter 1910/11 erlegt. Aus den Südalpen verschwanden sie ebenfalls erst nach der Jahrhundertwende, aus dem Zentralmassiv Südfrankreichs und den nördlichen Apenninen in Italien nach dem zweiten Weltkrieg. Nur in den Gebirgen weiter südlich in Europa und in den gros-

sen Wäldern des Ostens haben sie sich bis heute halten können.

Der zeitliche und räumliche Verlauf der Wolfsausrottung in Süddeutschland und im Alpenraum läßt auch die Ursachen für diese, wie man es damals sicher empfand, zivilisatorische Großtat erkennen. Nicht in den kälteren, waldreicheren und von Menschen weniger dicht besiedelten Räumen konnten sich die Wölfe halten, sondern dort, wo man Dank des milderen Klimas Haustiere im Winter länger auf die Weide oder in den Wald schicken konnte. Denn inzwischen war der große Feind des Menschen ganz und gar vom Menschen selbst und seiner Viehwirtschaft abhängig geworden, da praktisch alle seine natürlichen Beutetiere verschwunden waren. Als diese vielerorts in diesem Jahrhundert wieder eingebürgert und erneut weit verbreitet waren und in größerer Zahl als je zuvor in die einst wildarmen oder gar leeren Reviere zurückkehrten, war es für den Wolf bereits zu spät; vorläufig zumindest, wie wir noch sehen werden.

Der Wolf in den Abruzzen

Der Wolf ist von Natur aus kein ausgesprochenes Gebirgstier. Allzu niedrig sind im Gebirge, zumindest im Winter, die Beutedichten. Gams und Steinbock sind als geschickte Fels-Kletterer ohnehin für die Wölfe nur schwer zu bejagen und stehen auch als Fallwild oder Lawinenopfer nur unregelmäßig zur Verfügung. Die hohen Schneelagen und die mühsame Fortbewegung sind weitere Nachteile, die einem hoch mobilen Tier, wie dem Wolf, zusätzlich das Leben im Gebirge erschweren.

Trotzdem leben die letzten Wölfe Südeuropas ausschließlich im hier, weil heute nur unwegsame Gebirge das Wichtigste überhaupt zum Überleben bieten: Schutz vor dem Menschen. In den Abruzzen finden wir entsprechende Voraussetzungen: ausgedehnte, steile und für den Menschen kaum erreichbare Felsregionen sowie dichte Bewaldung. Alle Gebiete mit sanften, aber bewaldeten Hügeln oder schroffen, aber kahlen Bergen meiden sie. Hinzu kommt ein weiterer, für das Überleben wichtiger Faktor: Die Region muß von Menschen besiedelt sein. So erfolgreich der Wolf die Begegnung mit dem Menschen tagsüber meidet, so dringend braucht er die häuslichen Abfälle oder Haustiere nachts, wenn er sich auf Nahrungssuche befindet. Wie bei allen unseren Wildtieren ist auch beim Wolf der Mensch zum alles bestimmenden Umweltfaktor geworden. Nur in der Beziehung zu ihm läßt sich daher Verbreitung, Ökologie und Verhalten der Tiere heute richtig deuten.

Im Auftrag des WWF haben mein italienischer Kollege Luigi Boitani und ich mehrere Jahre lang Wölfe in den Abruzzen studiert. Hier waren Reh und Hirsch schon seit langem verschwunden. Nur eine kleine Kolonie von ca.: 500 Gämsen haben in der unzugänglichen Bergwelt des heutigen Nationalparks d'Abruzzo überlebt, wie auch eine kleine Population von 60 - 100 Bären. Mit unserer Hilfe hat man in den letzten Jahren an mehreren Stellen versucht, Reh- und Rotwild wieder einzubürgern, zumindest bei der letzten Art auch mit Erfolg. (Daß die Hirsche allerdings zum Teil aus dem Bayerischen Wald stammten, wurde hierzulande nicht nur positiv betrachtet: „Deutsche Hirsche für italienische Wölfe“ hieß eine Schlagzeile.) Sowohl die Wölfe wie auch die vielen italienischen Jäger haben sich erst mit jahrelanger Verzögerung auf die neue

Beute eingestellt, zeitlich ausreichend, damit sich die neuen Populationen etablieren konnten. Inzwischen ist der Jagddruck auf beiden Seiten stärker geworden und die anfängliche Vermehrung und Ausbreitung der Hirschbestände hat etwas nachgelassen, doch eine erneute Ausrottung droht nicht.

Trotz der erfreulichen Versuche zur Wiederherstellung natürlicherer Verhältnisse in den Abruzzen, bleibt die Abhängigkeit des Wolfes von den Menschen weiterhin bestehen. Vor 15 Jahren schätzten wir den Bestand in den Abruzzen auf ca. 25 Tiere. Obwohl der Wolf im Zuge unserer Arbeit bald ganzjährig in Italien unter Schutz gestellt und auch die Verwendung von Giften zur „Raubzeugbekämpfung“ verboten wurde, hat sich die Zahl der Wölfe inzwischen nur geringfügig erhöht. Es ist nach wie vor eine Population, die gerade am Rande des Aussterbens lebt. Daß Wölfe überhaupt noch, kaum 30 km außerhalb einer modernen europäischen Großstadt, existieren, ist allerdings erstaunlich genug. Immer wieder werden Wölfe sogar innerhalb der Stadtgrenzen Roms gesichtet oder hier überfahren und dienen so wenigstens als Beleg dafür, daß diese Stadt nach wie vor eine ganz besondere Beziehung zum Wolf hat.

Nun, die auf die aufopferungsvolle Tat einer Wölfin erfolgte Gründung Roms, ist eine Sage. Trotzdem fällt auf, daß man in Italien nicht dem gleichen, abgrundtiefen Haß und der weitverbreiteten Angst vor dem Wolf begegnet, wie in Mittel- oder noch mehr in Nordeuropa. Vielleicht liegt es daran, daß Wölfe hier immer noch eine Selbstverständlichkeit im Leben vieler Menschen, zumindest im Gebirge ist. Der Wolf ist noch viel zu real, als daß er durch Märchen und Mythen ähnlich verklärt werden kann, wie dort, wo man ihn nur aus der Geschichte, oder besser, aus überlieferten Geschichten kennt. Denn diese stammen aus einer Zeit, die so ganz anders war, als unsere heutige. Und heute bedeuten ein paar gerissene Schafe nicht gleich den Untergang ganzer Familien. Als Begründung für den Totalschutz werden außerdem in erster Linie nicht ökologische, sondern kulturgeschichtliche Argumente genannt: Ein Tier, welches in solch einem Ausmaß unsere eigene Vergangenheit mit bestimmt hat, ist nicht minder zu schützen, als jedes Denkmal von nationaler Bedeutung. Das sind wirklich beachtenswerte Einsichten.

Aber nicht nur die tolerante oder allenfalls eher gleichgültige Haltung vor allem der italienischen Schäfer, hat den Wolf in großen Teilen der Appenninen vor der Ausrottung gerettet. Ebenso wichtig ist die enorme Anpas-

sungsfähigkeit des Wolfes selber. Diese hat uns während der Arbeit in den Abruzzen immer wieder in Erstaunen versetzt. Hier nur einige Beispiele:



Abb. 18: Spurensuche in den Abruzzen



Abb 19: Gefangener Wolf mit Radiohalsband

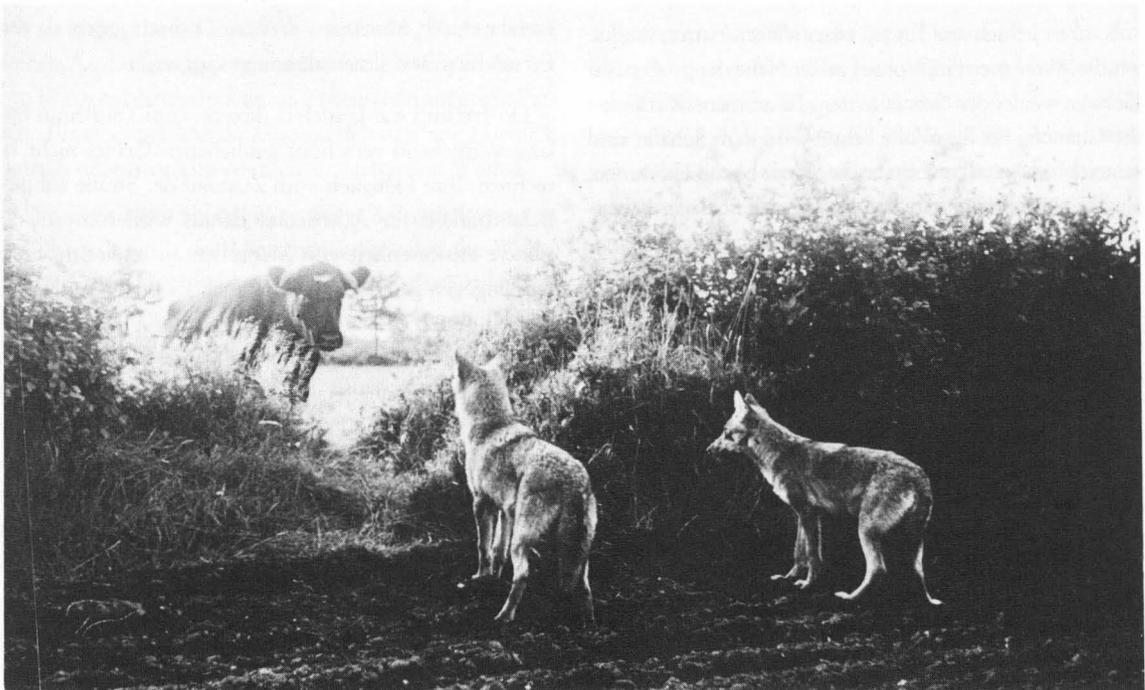


Abb. 20: Rinder sind meist eine zu große und wehrhafte Beute

Normalerweise zogen sich die Wölfe vor der morgendlichen Dämmerung wieder in ihre sicheren Tageseinstände im Fels oder Wald zurück. Dabei fiel uns auf, daß die von uns gefangenen, mit einem Radiohalsband ausgerüsteten und dann wieder freigelassenen Wölfe, deren Position wir stets mit Hilfe einer Richtantenne bestimmen konnten, sonstags sich meist höher ins Gebirge zurückzogen, als an den Tagen zuvor oder danach. Wie aber konnten sie wissen, daß zumindest bei schönem Sonntagswetter die Gegend voll Picknick liebender Italiener sein würde, und sie sich, dem ungestörten Mittagsschlaf wegen, besser gleich weiter zurückziehen sollten?

Vielleicht beruhen diese Beobachtungen nur auf Zufall, oder sie sind das Ergebnis wissenschaftsüblicher Wunschvorstellungen unsererseits. Bestimmt kein Zufall war es aber, daß wir herannahende Unwetter bereits am Abend bei der Routinekontrolle unserer radiomarkierten Tiere voraussagen konnten, obwohl sonst keine Anzeichen einer Wetterverschlechterung zu bemerken waren. Doch die Wölfe blieben dann regelmäßig in ihren Tageseinständen und zogen nicht, wie sonst üblich, mit der einfallenden Dunkelheit ins Tal. Das war stets ein untrügliches Zeichen dafür, daß in der Nacht schwere Regen- oder Schneefälle zu erwarten waren.

Kam es jedoch am Tag zu einem Wettersturz, fanden wir die Wölfe meist im Voraus in der Nähe der großen, im Gebirge weidenden Schafsherden. Denn niemals standen die Chancen für die Wölfe besser, von dem Schäfer und seinen Hunden unbemerkt an die Schafe heranzukommen, als bei aufkommendem Nebel und sich schlagartig verschlechternder Sicht. Die erfahrenen Gebirgsschäfer kannten die Gefahr und trieben ihre Herden rechtzeitig in Sicherheit. Viele der nur im Sommer hier lebenden Schäfer aus dem Tiefland waren mit ihren sehr großen Herden überfordert und verloren regelmäßig einige Schafe, manchmal sogar ohne überhaupt etwas zu bemerken. Sie hatten ohnehin keine der großen weißen Hütehunde, die den lokalen Schäfern in ihrem Kampf gegen die Wölfe so nützlich waren. Dank ihrer kräftigen Stachelhalsbänder konnten diese Hunde es mit jedem Wolf aufnehmen. Doch meist reichte es, wenn sie wie wild bellten, um die Wölfe auf Abstand zu halten.

Die bemerkenswerteste Begegnung mit Wölfen hatte ich an einem stürmischen Wintertag. Auf dem Weg über den Passo San Leonardo blieb ich mit unserem Peilauto

in den hohen Schneewehen stecken. An ein Weiterfahren war nicht zu denken. Im Radioempfänger hörte ich die Pip-Signale von drei markierten Wölfen, die sich im Wald oberhalb des Passes aufhielten. Das war nichts ungewöhnliches. Häufig hatten wir sie am Tage verfolgen können, wie sie — stets im Schutze des Waldes — an den Hängen des Maiella unterwegs waren. Auch jetzt konnte ich an den Signalen erkennen, daß sie nicht schliefen, sondern aktiv waren.

Bald wurde das Signal schwächer. Sie zogen offensichtlich in nördlicher Richtung ab. Ich wartete etwas und schnallte dann die Skier an, steckte den Empfänger und eine Handantenne in den Rucksack und verfolgte ihre Spur im tiefen Schnee. Es waren insgesamt sechs Tiere, zwei ältere und vier letztjährige Jungtiere. Zuerst verlief die Spur wie zu erwarten im Wald. Als die Tiere aber in die Nähe des Passes gekommen waren, hatten sie völlig unplanmäßig den Wald verlassen und waren einige Kilometer lang parallel zur Straße im offenen Gelände gelaufen. Die vielen Sprünge und seitlich ausscherehenden Spuren zeigten, daß sie hier sogar auch ganz vertraut gespielt und umeinander gerannt waren. Ähnliches hatte ich zuvor nie beobachtet. Offensichtlich wußten die Wölfe, daß die Straße unbefahrbar war, und daß deswegen auch keine Gefahr durch Menschen drohte. Daß ich ihnen an den Fersen hing, war ihnen allerdings entgangen.

Doch damit war ja auch in diesem, vom Tourismus bislang weitgehend verschont gebliebenen Gebiet nicht zu rechnen. Ihre Fähigkeit vom Zustand der Straße auf ihre Befahrbarkeit für Autos und daraus wiederum auf die sichere Abwesenheit von Menschen zu schließen, finde ich hingegen geradezu phänomenal. Es zeigt, daß Wölfe, wie wohl auch viele andere Wildtiere, die in unserer Landschaft überlebt haben, nicht nur genaue Kenntnisse von unseren Gewohnheiten sich angeeignet haben, sondern auch in der Lage sind mehrere Informationen so miteinander frei in Verbindung zu bringen, daß ein für sie sinnvolles Verhalten ohne vorhergehende Erfahrung möglich ist. Es handelt sich also um einsichtiges Verhalten, das man bislang nur den Menschen oder noch gerade den Menschenaffen zutraute. Doch anders kann ich mir ihr Verhalten an diesem verschneiten Wintertag, wie auch bei vielen anderen Gelegenheiten, die ebenso erstaunlich waren, nicht erklären. Mühselig folgte ich ihren Spuren im tiefen Schnee über den Pass hinweg. Weiter unten, wo

die Straße wieder passierbar wurde, waren sie wieder in den Wald verschwunden. Auf einem Felsvorsprung heulte ich in ihre Richtung und bekam prompt Antwort: keine 500 m vor mir heute das ganze Rudel zurück. Sie hatten sich also nicht einmal sonderlich beeilt, als sie in so ungewöhnlicher Weise über die offenen Hänge des Passes miten am Tag gelaufen waren.

So sehr die Wölfe tagsüber jeden Kontakt mit den Menschen mieden, so verwandelt waren sie mit Einbruch der Dunkelheit. Regelmäßig zogen sie abends in Richtung eines Dorfes, wo sie meist auf einer Anhöhe warteten bis die letzten Stimmen in der Dorfbar verstummt, die letzten Lichter in den Häusern erloschen waren. Danach liefen sie scheinbar ohne jede Ängstlichkeit durch die Gassen, ja überquerten manchmal sogar den Dorfplatz auf der kurz zuvor so viele Menschen versammelt gewesen waren; alles, wie gesagt, im Schutze der Dunkelheit, scheinbar unbekümmert. Doch sollten sie einmal unerwartet einem all zu späten Heimkehrer begegnen, oder gar nur ein Licht aufleuchten sehen, waren sie mit einem Sprung in der nächsten Deckung verschwunden. Nur die Lichter der Autos schienen sie nicht zu stören, weswegen wir sie in unserem Peilauto mit Hilfe starker Scheinwerfer in der Nähe jeder Straße gut beobachten konnten. Versuchten wir sie hingegen im Gelände anzuleuchten, flüchteten sie sofort. Auch das zeigt, wie stark sich die Wölfe an das Leben in enger Nachbarschaft zum Menschen angepaßt hatten. Tagsüber gehörte die Gegend den sich hauptsächlich optisch orientierenden Menschen, nachts den Wölfen.

Sogar die heute überall so typische Zeitverzögerung in der Tagesaktivität des Menschen verstanden die Wölfe, wie übrigens auch bei uns viele Nachtschwärmer, wie Füchse oder Marder, zu ihrem Vorteil zu nutzen. Begann ihre Aktivität am Abend meist nach Einbruch der Dunkelheit, blieben sie in den frühen Morgenstunden häufig noch in der Nähe der Dörfer und zogen sich erst dann zurück, wenn erfahrungsgemäß die ersten Schäfer mit ihren Herden loszogen oder die Bauern auf die Felder gingen. Wir jedenfalls konnten die Wölfe sehr viel eher in der Morgendämmerung sichten, wenn sie auf dem Weg zurück in den schützenden Wald an den Berghängen waren, als abends wenn sie nur zögernd in der Dunkelheit herunterkamen.

Die nächtliche Aktivität der Wölfe richtete sich ganz nach dem, was sie an Fressbarem um die Dörfer herum

fanden. Zuerst besuchten sie regelmäßig die Müllplätze. Mit zunehmendem Wohlstand hat sich das Müllaufkommen auch in diesen entlegenen Bergregionen vervielfacht. Häufig sahen wir sie Mülltüten mit Essensresten aufreißen und den Inhalt verschlingen. Wir nannten sie deshalb Spagettiwölfe. Daneben fanden sie auch viele Schlachtabfälle, Knochen, halbvolle Konservendosen, Wurst und Brot, auf den Misthaufen der Schaf- und Rinderställe auch mal eine Nachgeburt oder ein totgeborenes Lamm. Die Kotanalysen ergaben die gesamte Palette der menschlichen Essensgewohnheiten des modernen Italien. Sogar Kartoffeln und Gemüsereste war im Kot zu erkennen.

Der Tisch der Wölfe wäre demnach reich gedeckt, hätten nicht auch viele andere Tiere diese neuartige Nahrungsquelle entdeckt. Diese Konkurrenten hatten zudem erhebliche Vorteile gegenüber den Wölfen. Katzen, Hunde und ganze Schwärme von Krähen bevölkerten die Müllplätze schon am Tage und holten sich die besten Stücke, lang bevor die Wölfe sich erst um Mitternacht herantrauten. Danach vertrieben die Wölfe zumindest die Hunde, während sie den Füchsen und Katzen gegenüber eher tolerant waren. Begegneten sie einem „unbewaffneten“ Hund, ohne Stachelhalsband gar nachts, weit außerhalb der Dörfer, wurde dieser getötet und meist restlos aufgefressen. Vor allem die Jäger klagten im Herbst darüber, daß ihre, während der Jagd entlaufenen Hunde Opfer der Wölfe wurden. Wir untersuchten die Vorfälle, fanden aber nur selten den Beweis für die Vorwürfe. Sicher hatten sich viele Hunde einem anderen Menschen angeschlossen oder waren von diesem einfach mitgenommen worden.

Nachdem wir durchgesetzt hatten, daß nicht der einzelne Schäfer, sondern die Gesellschaft für den Wolfsschutz aufzukommen hat, war der tatsächliche Schaden — auch bei anderen Haustieren — meist kleiner, als der, der den Behörden gemeldet wurde. Manchmal waren die Angaben geradezu abenteuerlich. Unsere Stichproben ergaben in den ersten Jahren viele Versuche, zuerst geschlachtete und sogar bereits ausgeweidete Schafe und Ziegen als Wolfsrisse zu deklarieren, um sie dann dem Schlachter zu verkaufen — auf daß sich der Verdienst verdoppele. Doch Luigi Boitani unterrichtete die für die Schadenserhebung zuständige Forstpolizei über die verschiedenen Zeichen, die auf Wolf, Hund oder gar Mensch als Todesverursacher hindeuteten und bald legten sich die schlimmsten Betrügereien.

Übrig blieben vereinzelt Übergriffe vor allem auf die großen, von unerfahrenen Schäfern bewachten Herden im Sommer. Hier kam es in seltenen Fällen sogar zu erheblichen Schäden, wenn die Wölfe im Nebel ganze Herden in Panik versetzten oder nachts unbemerkt in die Pferche eindringen konnten. Die vielen kopflos umeinanderrennenden Schafe sind für jeden größeren Beutegreifer, ob Hund, Bär oder Luchs, unwiderstehlicher Auslöser zum Töten, nicht anders als herumflatternde Hühner im Stall für Fuchs oder Marder. Einst fanden Schäfer in einem Pferch an die hundert von einem Bären getötete Schafe, wie uns glaubwürdig berichtet wurde. Kein einziges der Schafe war angefressen. Dafür schlief der Bär, von den Anstrengungen des Tötens wohl völlig erschöpft, neben den toten Tieren im Pferch.

Auch an den lokalen Herden konnten wir einige größere Massaker durch Wölfe belegen. Jedes Mal handelte es sich um ganz seltene Ausnahmereischeinungen. So z.B. wenn ganze Gruppen von Tieren während eines Schneesturmes im Gebirge zurückgelassen werden mußten. Ansonsten hielten sich die Schäden für die abruzzesischen Hirten sehr in Grenzen. Höchstens, wenn sie unbemerkt im Gebirge ein krankes oder verletztes Tier zurückließen, wurde dieses in der kommenden Nacht ein leichtes Opfer der Wölfe. In diesem Wolfsgebiet müssen die Schäfer ständig auf der Hut sein und können nicht, wie in wolfsfreien Regionen ihre Herden im Sommer unbeaufsichtigt im Gebirge weiden lassen. Sicherlich auch aufgrund hierdurch erzwungener, ständiger Nähe zu den Schafen melkt man diese eben täglich. Das bringt zusätzlichen Nutzen und der zeitliche Mehraufwand für den hütenden Schäfer fällt somit kaum ins Gewicht. Ein Vergleich der Menge und vor allem der Güte der Käseproduktion zwischen traditionellen Wolfsgebieten und solchen, in denen die Wölfe schon seit Jahrhunderten ausgerottet sind, zeigt zudem, daß ein wesentliches Stück Lebensqualität mit dem Schwinden der Wölfe verloren gehen kann. Denn frei weidende Schafe werden nur noch dem Fleisch und der Wolle wegen gehalten. Gesondertes, tägliches Melken weiträumig versprengter Schafe wäre hier viel zu aufwendig. So bleibt die Käseproduktion aus.

Geht demnach der jämmerliche Zustand beispielsweise der britischen Käsetradition womöglich auf die frühzeitige Ausrottung der dortigen Wölfe zurück? Schwinden auch in den Alpen mitunter deswegen die vielen regio-

nen Besonderheiten der Almwirtschaft? Wer will das wissen?

Tatsache ist, daß der im Alpenraum noch weit verbreitete freie Weidebetrieb auch im Wald nur in Abwesenheit von Wölfen möglich ist. Zwar greifen sie in den Abruzzen kaum je ausgewachsene, frei weidende Rinder und Pferde an, Kälber und Fohlen reißen sie aber gelegentlich; Schafe und Ziegen bedürfen hier zwingend, wie gesagt, des ständigen Schutzes durch den Menschen.

Einfluß des Wolfes auf natürliche Beutetiere

„Wo der Wolf lebt, wächst der Wald“ sagt ein russisches Sprichwort. Vermutlich meint es damit in erster Linie, daß Schäden am Wald durch Haustiere dort weniger schlimm sind, wo Wölfe noch leben und eine intensive Waldweide unmöglich machen. Doch auch die Bestände natürlicher Beutetiere werden durch Wölfe sowohl in ihrer Zahl, wie in ihrer Zusammensetzung beeinflusst. Die beste Untersuchung hierzu wird seit vielen Jahren auf der Isle Royale im Lake Superior zwischen den USA und Kanada durchgeführt. Auf dieser etwa 70 km langen und 8 km breiten Insel lebten ursprünglich Caribous. Aus unbekanntem Gründen starben sie im Laufe des letzten Jahrhunderts hier aus. So blieb die Vegetation der Insel über Jahrzehnte von großen Pflanzenfressern verschont. Nur die Biber bauten weiter ihre Dämme, die die Bäche aufstauten und große Teiche und Sumpfbereiche entstehen ließen.

So herrschten geradezu ideale Verhältnisse für die ersten Elche, die zu Beginn dieses Jahrhunderts wohl schwimmend die Insel erreichten. Zudem ohne Konkurrenten und ohne Feinde vermehrten sie sich explosionsartig. Niemand hat sie damals genau gezählt, aber man schätzt, daß der Bestand Ende der 20er Jahre die Zahl von 3-4000 Tieren erreicht hatte.

Die Folgen waren fatal: die zerstörte Vegetation ließ die Elche massenhaft sterben oder in Folge von Krankheiten oder Parasiten eingehen. Nach dem plötzlichen Zusammenbruch der Population blieben nur wenige hundert Tiere übrig. Diese konnten den langsam wiederermöglichten Zuwachs der Nahrungspflanzen nicht abschöpfen. Hinzu kamen große Waldbrände, die binnen weniger Jahre auf den Brandflächen für eine weitere Verbesserung der Äsung sorgten. Erneut kam es zu einem

kräftigen Zuwachs an Elchen und wiederum — Ende der 40er Jahre — zum Zusammenbruch des Elchbestandes.

Es schien in diesem relativ einfachen System von Weiden, Aspen und Fichten auf der einen und dem Nutzer dieser Pflanzen, dem Elch, auf der anderen Seite eine zyklische Entwicklung mit hohen Ausschlägen von jeweils 15-20 Jahren vorzuliegen. Bei hohem Nahrungsangebot kam es zu einem exponentiellen Wachstum des Primärkonsum-

umenten, welches bald die Kapazitätsgrenze des Lebensraumes überstieg. Die Folge war ein drastisches Herabsinken der Kapazität. (Die Tiere lebten nicht mehr vom „Zins“, sondern vom „Kapital“ ihrer Nahrungsgrundlage.) Mit einigen Jahren Verzögerung führte schließlich das immer krassere Mißverhältnis zwischen Bestand und Nahrung zum Zusammenbruch der Population.

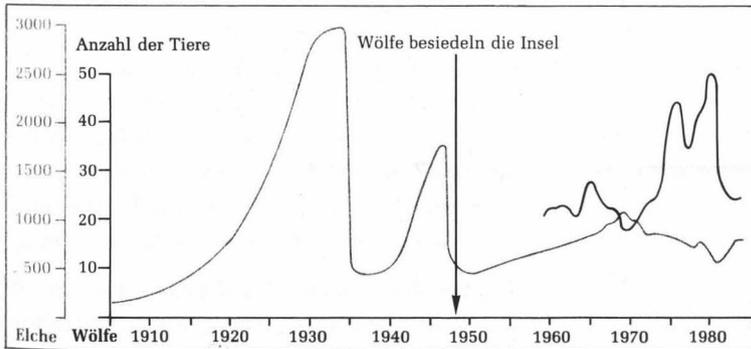


Abb. 21: Bestandsschwankungen bei Elchen und Wölfen auf Isle Royal (nach R. Peterson)

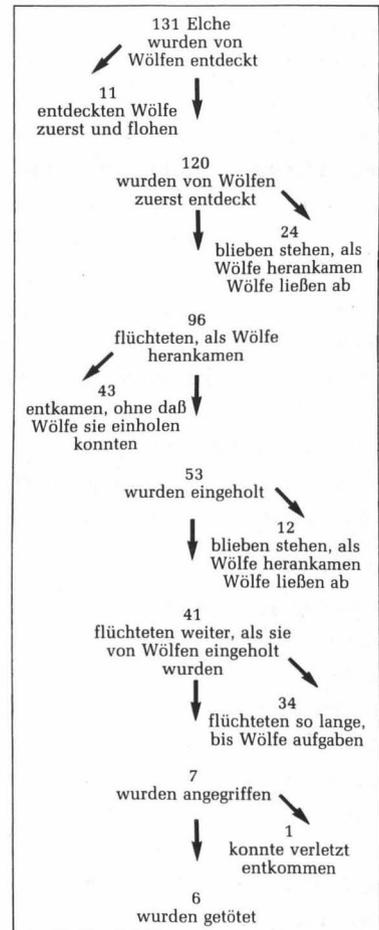


Abb. 22: Verteidigungsstrategien der Elche bei Wolfsangriffen auf Isle Royal (nach D. Mech).

Welchen Einfluß würde ein Beutegreifer auf dieses instabile System haben? Wie der Zufall es wollte, kam in dem besonders kalten Winter von 1948 ein Rudel Wölfe über eine Eisbrücke auf die inzwischen zum Nationalpark erklärte Insel. Die Chance, ein ungestörtes Räuber-Beuteverhältnis zu studieren, wurde bald genutzt. Unter Anleitung von Durward Allen lösten sich eine ganze Reihe junger Wildbiologen über die Jahre als Beobachter ab und trugen so zur mühsamen Erkenntnisgewinnung bei einer der längsten freilandökologischen Studie bei, die je unternommen wurde. Heute steht das Projekt unter der Leitung von Rolf Peterson. Es ist vor allem ihm zu verdanken, daß wir über die ökologische Bedeutung des Wolfes heute so viel mehr wissen, als nur die vielen Spekulationen, die hierüber bislang im Umlauf waren.

Als Erster begann Dave Mech im Jahre 1958 die Beziehung zwischen Elch und Wolf auf der Insel zu studieren. Er zählte etwa 700 Elche und ungefähr 20 Wölfe; ein Verhältnis zwischen Räuber und Beute, das man vorerst als stabil wählte. Der Jagderfolg der Wölfe mußte mühsam erkämpft werden und der Elchbestand schien sich auf eine tragbare Dichte einzupendeln. Vom Flugzeug aus verfolgte Mech mehrere Jagden, andere ließen sich im Schnee rekonstruieren. Danach gelang es den Wölfen nur ausnahmsweise einen Elch zu töten. Von 131 Begegnungen flüchteten 54mal die Elche entweder unerkannt oder so schnell, daß die Wölfe bald die Verfolgung aufgaben. Die restlichen 77 Elche wurden eingeholt und angegriffen. Doch 34 davon rannten weiter und entkamen. Die anderen blieben stehen und verteidigten sich, die meisten davon erfolgreich. Nur sechs, also gerade 5% aller entdeckten Elche wurden schließlich von den Wölfen getötet und restlos verwertet.

Immerhin gelang es den Wölfen im Jahr etwa 100 Elche zu töten. Die meisten davon waren Kälber oder alte Tiere. Elche der mittleren Altersklassen zwischen zwei und sechs Jahren waren nicht dabei. Trotz des Wolfsbestandes nahm die Elchpopulation zu, wie man bald feststellen mußte, nur sehr viel langsamer als in der zuvor wolfsfreien Zeit. Auch der Wolfsbestand blieb vorerst relativ stabil. Die Insel wurde von einem etwa 15 Tiere starken Rudel beherrscht. Daneben lebten weitere Einzelgänger oder Paare, die allerdings keine Jungen aufzogen. Nur im großen Rudel kam Jahr für Jahr ein Wurf zur Welt. Dieser Zuwachs der Population wurde jedoch weitgehend durch den Tod

anderer Tiere wieder ausgeglichen. Immerhin war das Rudel im Jahre 1967 auf 20 Tiere angewachsen. Hinzu kamen 5 Einzelgänger. Der Elchbestand hatte eine Höhe von 1000 Tieren erreicht. Jetzt endlich schien sich das System zu stabilisieren.

Doch dann passierte etwas Unerwartetes. Zunächst nahm die Zahl der Wölfe trotz weiter steigender Elchzahlen ab. Soziale Unruhen zwischen dem altetablierten und einem neuen Rudel sowie die Abwanderung ganzer Jahrgänge übers Eis waren hierfür verantwortlich. Die Winter wurden tatsächlich deutlich kälter.

Doch dann hatten es die zurückgebliebenen Wölfe immer einfacher, Elche zu erlegen. Die Weichlaubhölzer als bevorzugte Elchnahrung waren weitgehend vernichtet. In dem tiefen Schnee hatten die geschwächten Elche eine sehr viel geringere Chance als wenige Jahre zuvor. Immer mehr Tiere auch aus den mittleren Jahrgängen wurden Opfer der Wölfe. Diese ließen, was früher undenkbar war, viele Kadaver einfach unverwertet liegen, um erneut nach frischer Beute zu suchen. Vor allem die Füchse profitierten davon und vermehrten sich kräftig. Auch bei den Wölfen stieg die Zahl schnell an und es bildeten sich weitere Rudel mit getrennten Territorien. Die hohen Biberbestände sorgten im Sommer zusätzlich für ausreichende Nahrung.

Trotz des abnehmenden Elchbestands nahm also die Zahl der Wölfe erneut zu. Das war wirklich eine unerwartete Wende. Offensichtlich war das ganze, zuvor als stabil angenommene System in Schwankung geraten. Im Spätwinter 1980 zählten Rolf Peterson und seine Mitarbeiter insgesamt 50 Wölfe aber nur noch 650 Elche auf der Insel. Die arg mitgenommene Vegetation erholte sich langsam und auch die Winter wurden wieder milder. Doch der hohe Jagddruck verhinderte vorerst ein erneutes Ansteigen der Elchpopulation. Noch beherrschten die vielen, jetzt in fünf getrennten Rudeln lebenden Wölfe das Geschehen. Entsprechend hoch waren auch die Nachwuchsraten, denn in jedem Rudel wurde je ein Wurf geboren. Lange also konnten sich diese Verhältnisse nicht halten. Durch die verbesserten Äsungsmöglichkeiten wurden die Elche immer stärker, die Wölfe hingegen durch viele Streitereien in und zwischen den Rudeln so geschwächt, daß es erneut zu einer drastischen Verschiebung des Räuber-Beuteverhältnisses kam. Diesmal war die Tendenz allerdings umgekehrt: Obwohl der Elchbestand jetzt zunahm, brach die überhöhte Wolfspopulation zusammen. In nur

zwei Jahren starben mindestens 53 Wölfe an Hunger oder im Kampf mit Rivalen. Am Ende zählte man wieder nur 19 Wölfe, dann 23 und etwa 900 Elche: ein Bestand wie vor 20 Jahren.

Die Verhältnisse auf einer, von der Umwelt weitgehend abgeschlossenen und zudem vom Menschen nicht genutzten Insel lassen sich nicht beliebig auf andere Gebiete übertragen. Der Elch ist außerdem eine besonders große und wehrhafte Beute. Trotzdem können uns die Beobachtungen auf Isle Royale einige generelle Tatbestände deutlich machen:

- In relativ artenarmen Ökosystemen schwanken viele Populationen von Primärkonsumenten ohne Jagddruck periodisch mit hohen Ausschlägen
- Von Wölfen bejagte Populationen zeigen eine deutliche Abschwächung der sonst üblichen Bestandschwankungen. Vor allem kommt es nicht zu drastischen Massenvermehrungen. Ebenso können die Wölfe bei niedrigen Populationsdichten den erneuten Wiederanstieg der Population des Primärkonsumenten um Jahre verzögern. Der Einfluß der Wölfe macht sich demnach besonders bei sehr niedrigen und bei hohen Beständen quantitativ bemerkbar.
- Trotzdem wird langfristig sowohl die Beute-, wie die Räuberdichte von dem jeweiligen Nahrungsangebot bestimmt. Für den Wolf ist dies allerdings nicht nur eine Frage der numerischen Verhältnisse zwischen ihm und seiner Beute. Bei schlechter Verfassung seiner Beutetiere kann er einen sehr viel größeren Anteil seines Nahrungsangebotes tatsächlich auch nutzen. Deshalb kann es vorkommen, daß er sich noch erfolgreich vermehren kann, während die Beutepopulation gleichzeitig abnimmt. Umgekehrt kann er bei einer gesunden, expandierenden Beutepopulation nur einen geringeren Teil davon abschöpfen.
- Qualitativ tragen die Wölfe dazu bei, alle kranken, schwachen oder im Verhalten schlecht angepassten Tiere aus den Populationen seiner Beutetiere auszuwählen. Dies gilt besonders bei Populationen in ohnehin guter Verfassung. Bei Populationen in schlechter Verfassung verliert der selektive, gewinnt aber der quantitative Einfluß der Wölfe an Bedeutung.
- Schließlich können eine Vielzahl verschiedener Um-

welteinflüsse, wie Veränderungen des Lebensraumes, weitere Beutetiere oder Konkurrenten wie z.B. der Mensch, sowie soziale Vorgänge bei den Wölfen selbst das Räuber-Beute-Verhältnis stark beeinflussen.

Die auf der Isle Royale gewonnenen Einsichten über die ökologische Funktion des Wolfes, die durch viele weitere Studien in anderen Regionen und bei anderen Beutetieren weitgehend bestätigt wurden, haben den Wölfen nicht nur ein besseres Verständnis seitens des Menschen gebracht. In zunehmenden Maße werden die Schalenwildpopulationen auch in den nördlichen Regionen des Kontinents nicht nur von lokalen Jägern, sondern auch von Berufs-Jägern für zahlende Gäste aus den USA und Europa genutzt. Dadurch sind vielfach die Elch-, Caribou- oder Hirschbestände beträchtlich zurückgegangen. Schuld daran haben nach der landläufigen Meinung die viel zu vielen Wölfe. Das stimmt natürlich nicht. Doch es stimmt, daß die Wölfe den Wiederanstieg der dezimierten Populationen über Jahre hinweg verzögern, ja in Zusammenhang mit dem menschlichen Jagddruck sogar verhindern können. Und da hört jede Toleranz des Jägers auf. Der politische Druck auf die Jagdbehörden hat stark zugenommen, und die noch vor wenigen Jahren durch bessere Einsicht gestoppten Ausrottungsfeldzüge mit Fallen, Gift und Jagd aus dem Flugzeug haben vielerorts sowohl in Kanada wie in Alaska wieder begonnen; alles im Namen der Trophäe und des Geschäfts. Die Geschichte ist tausend Jahre alt und älter. Doch der Mensch, leider, lernt kaum dazu.

Die Zukunft des Wolfes

Die beschriebenen Verhältnisse auf Isle Royale und in den Abruzzen könnten kaum unterschiedlicher sein. Vielfach denke ich, daß wir es mit zwei völlig verschiedenen Arten zu tun haben. Und doch stellen sie nur zwei von einer Vielzahl möglicher Lebensformen des Wolfes heute dar. Sie gegeneinander zu werten wäre müßig. Zweifellos ist großartig, daß in Nordamerika riesige Wildnisgebiete noch vorhanden sind, in denen auch Wölfe und ihre Beute von Menschen fast ungestört leben können. Nicht minder großartig ist es aber, daß im alten Kontinent Europa, wo schon seit mehr als einem halben Jahrtausend alles nutzbare Land vom Menschen bearbeitet und bebaut wird, es nach wie vor Wölfe gibt, auch wenn diese z.T. sich von Abfällen ernähren müssen. In Nordamerika haben Wölfe

nur getrennt vom Menschen ihren Lebensraum, hier bei uns können sie nur zusammen mit dem Menschen weiter existieren. In Anbetracht der gegenwärtigen Kräfteverhältnisse liegt es also an uns, ob und wo der Wolf noch eine Lebensmöglichkeit behält.

Es ist viel über die Möglichkeit der Wiedereinbürgerung auch von Wölfen gesprochen worden, auch im Zusammenhang mit den überhöhten und überhegten Schalenwildbeständen mancherorts. Mittelschweden und der Bayerische Wald, unter anderem auch der Alpenraum, werden als dafür geeignete Regionen bezeichnet. Die wichtigste Voraussetzung für jede Wiedereinbürgerung ist, daß die Ursachen der einstigen Ausrottung behoben werden. Für den Wolf trifft dies in den beiden erst genannten Gebieten in besonderem Maße zu: Die natürlichen Beutetiere des Wolfes sind in großer, vielfach sogar in zu großer Zahl wiederkehrt. Die Waldweide von Haustieren hat aufgehört. Eine Gefahr für den Menschen besteht nicht mehr.

Doch ein Faktor ist geblieben; die Angst vor dem Wolf. Und diese ist eben dort besonders groß, wo der Wolf seit langem bereits ausgeschaltet wurde. Kommt er dann auf natürlichem Wege völlig unverhofft wieder zurück, wie jetzt im Grenzgebirge zwischen Mittelschweden und Norwegen — genau dorthin übrigens, wo zuvor eine Wiedereinbürgerung als besonders erfolgversprechend erschien — reagiert die Bevölkerung zum Teil geradezu hysterisch. Seit über hundert Jahren lebten dort keine Wölfe mehr. Doch zwei Wölfe schafften vermutlich unabhängig voneinander den über 2000 km langen Weg aus Rußland über Finnland und Schweden/Norwegen bis in dieses südliche und nicht mehr von Samen mit ihren Rentieren, dafür aber von inzwischen viel zu vielen Elchen bevölkerte Waldgebirge. Hier fanden die beiden Wölfe auch noch zueinander, verpaarten sich und brachten drei Jahre in Folge Welpen zur Welt. Von diesen zog einer im Sommer bis an die Südspitze Schwedens. In einem Weizenfeld nicht weit von Malmö wurde er eingefangen, mit einem Sender versehen und wieder in den Norden gebracht. Er zog erneut in den Süden. Schließlich wurde er bei Göteborg von zwei nachher stolzen Jägern erlegt. Ein weiterer Jungwolf zog bis an die Stadtgrenze Stockholms, wo er von einem Auto angefahren wurde. Die Mutter aller Welpen schließlich erschoss ein Mann in Värmland; aus Angst sie käme seinen Schafen zu nahe, wie er sagte. Die Richter glaubten ihm und sprachen ihn von der Anklage des illegalen Ab-

schusses eines unter Naturschutz stehenden Tieres frei. Die Wolfsgegner jubelten. Doch der Vaterrüde zog die noch jungen Welpen selber auf, mit Erfolg.

Das ganze Spektakel hielt Monate lang die ganze Nation in Atem. Die Sympathien lagen deutlich bei den Wölfen. Nur in der betroffenen Gegend selbst reagierten viele Menschen geradezu hysterisch, lösten diese wenigen Wölfe derartige Ängste und Aversionen aus, als würden sie „wieder“ ganze Landstriche mit ihren Untaten entvölkern. Es wurden verbale Schlachten in den Zeitungen veranstaltet und mehrere lokale Vereine mit jeweils tausenden von Mitgliedern gegen die Wölfe gegründet. Naturschützer hingegen hielten Tag und Nacht an strategischen Punkten in den entlegenen Waldregionen Wache, wo sie die Wölfe vermuteten. Trotzdem haben die Wölfe unter diesen Umständen kaum eine Chance. Schaden können die Wölfe hier nicht anstellen. Doch wie immer sind es wieder die Jäger, die jede Konkurrenz fürchten. Als Begründung ihrer Ablehnung führen sie jedoch in erster Linie die Angst ihrer Frauen und Kinder an. So nützt Rotkäppchen heute noch ihrem edlen Retter. Und während die Jäger sich zuerst nicht trauten, illegal zu schießen, findet die zweite Ausrottung des Wolfes in Schweden jetzt im Geheimen statt.

Besser geht es da wiederum den Wölfen in Italien. Auch hier machen sie seit neuestem durch eine Ausweitung ihres Lebensraumes und durch spektakuläre Wanderungen auf sich aufmerksam. Inzwischen haben sie das Land der Renaissance, die Toscana, von Süden her neu besiedelt. Und sie ziehen weiter in nördlicher Richtung. Im letzten Sommer wurden Wölfe südöstlich Turins im lieblichen Vorgebirge der Appenninen monatelang gesichtet und in diesem Jahr wurde sogar ein Wolf unbekannter Herkunft in den französischen Seealpen, nahe der Grenze erschossen.

Wandern die Wölfe über die Appenninen von selbst wieder in den Alpenraum ein? Ein weiterer Zugang wäre über die Karavanken Nordjugoslawiens möglich oder sogar aus der Tatra und anderen gebirgigen Wolfsgebieten östlich der Alpen. Noch vor wenigen Jahren erlegte man in Graubünden einen Wolf, dessen Herkunft man nicht kannte.

Sicher sind diese Vorgänge noch seltene Ereignisse und ein Wolf macht noch keine Population. Doch sollten die schütterten Randpopulationen um den Alpenraum herum

sich durch weitere Schutzgesetze und einer langsam sich weiter zum Positiven wendenden Einstellung der jeweiligen Bevölkerung stabilisieren, sind zukünftig wiederholt Einwanderungen junger emigrierender Wölfe in den Alpenraum zu erwarten. Dann wären wirklich alle Diskussionen um eine gezielte Wiedereinbürgerung überflüssig, denn die Wölfe kämen von selber. Ob sie hier allerdings auch geduldet werden, ist eine andere Frage. Kaum zu denken, erinnern wir uns an die Hysterie in Schweden oder im Bayerischen Wald, als dort vor zehn Jahren Wölfe aus ihrem Gehege im Nationalpark ausbrachen. Doch immerhin überlebte ein Wolf das Abenteuer zwei Jahre lang, bis ihn ein Jäger auf der böhmischen Seite erschoss. Natürlich ist das Gros der Alpenjäger nicht besser auf den Wolf zu sprechen als anderswo. Trotzdem kann sich auch ihre Einstellung ändern. Die erfolgreiche Wiedereinbürgerung des Luchses in der Schweiz läßt darauf hoffen. Die Wölfe jedenfalls müssen anderswo mit ökologisch sehr viel schlechteren Bedingungen zurechtkommen. Und nicht überall und für alle Zeiten stellt der Weidebetrieb ein noch unüberwindliches Hindernis dar.

Die schier unlösbar erscheinenden Probleme mit den überhohen Schalenwildbeständen, dem Wildverbiß und den dadurch verursachten Beitrag zur drohenden Waldvernichtung in den Alpen, gingen dann einer ganz natürlichen Lösung entgegen. Sicher würden Wölfe nicht solange die Bestände reduzieren können, aber bestimmt für eine heilsame Unruhe in manchen Rotwildeinständen sorgen; dies nicht zuletzt auch im Interesse des Rotwildes selbst, das in manchen Revieren eher dem Status vom Weidevieh als dem wildlebender Tiere zukommt.

Doch bis es so weit ist, wenn es überhaupt je wieder dazu kommen sollte, muß sich noch Vieles vor allem in unseren Köpfen ändern. Nichts ist so zählebig wie alte Vorurteile, gepaart mit Angst. Durch sachliche Information allein diese abzubauen versuchen mag fast sinnlos erscheinen. Trotzdem bleibt die Hoffnung, daß vielleicht eines Tages doch wieder irgendwo in den Alpen das Heulen wilder Wölfe zu hören sein wird. Eine Bereicherung für das arg strapazierte Gebirge wäre es allemal.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Erik Zimen
Peterskirchen
D-8341 Dietersburg
Telefon (0 85 65) 717

Literatur

- Bernard, D. (1983): Wolf und Mensch. SDV, Saarbrücken.
Boitani, L. (1988): Dalla Parte del Lupo. Mondadori, Milano.
Boitani, L. u. E. Zimen (1978): The roles of public in wolf management. In E. Klinghammer (Hrsg.): The Behavior and Ecology of Wolves. Garland Press, New York.
Mech, L. D. (1966): The Wolves of Isle Royale. US Nat. Park Serv., Fauna Ser. 5, Washington D.C.
Mech, L. D. (1970): The Wolf. The Ecology and behavior of an endangered species. Doubleday, New York.
Peterson, R. (1974): Wolf ecology and prey relationships on Isle Royale. US. Nat. Park Serv., Fauna Ser., Washington D.C.
Zimen, E. (1978): Der Wolf. Mythos und Verhalten. Meyster Verlag, Wien, München.
Zimen, E. (1988): Der Hund. Abstammung, Verhalten, Hund und Mensch. Bertelsmann, München.

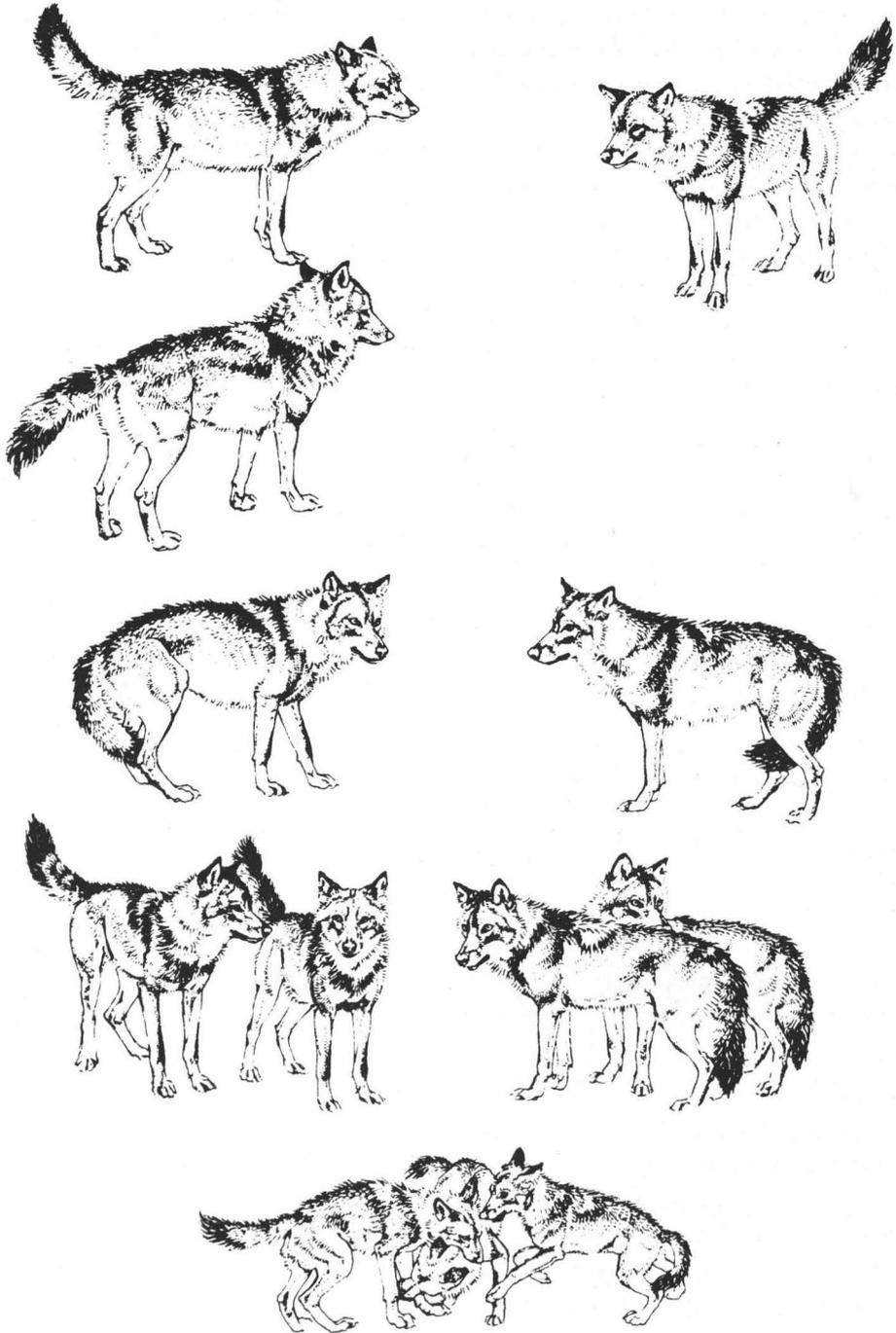


Abb. 23: Die soziale Rangordnung im Wolfsrudel. Oben stehen die beiden — Tiere, der ranghöchste Rüde und das ranghöchste Weibchen. I.d.R. vertreibt das — Weibchen alle weiteren geschlechtsreifen Weibchen aus dem Rudel. In der 1 - 2 Jahre alten Jungtiergruppe verhalten sich einige wie „Klein- α s“. Ganz unten in der Rangordnung: die Welpen.



Abb. 24: Heute hat der Wolf in Europa nur im waldreichen Osten und in Gebirgen Südeuropas überlebt.



Abb. 25: Ein Rudel unterwegs.

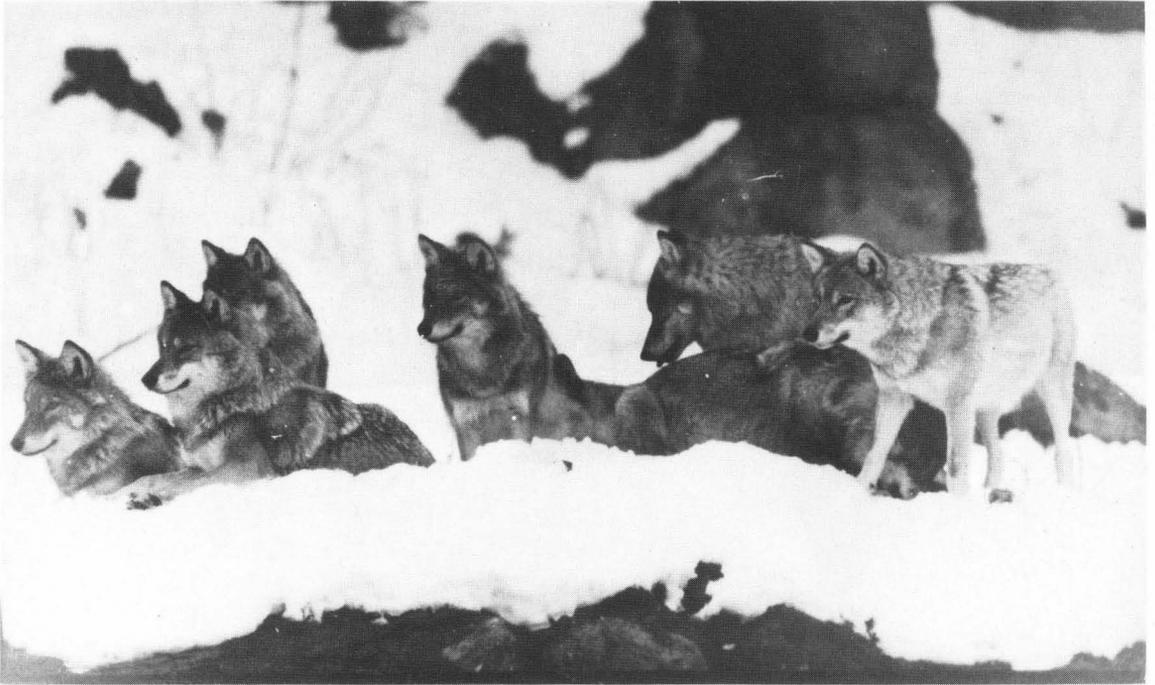


Abb. 26: Das Wolfsrudel ist ein Familienverband und umfasst selten mehr als 10 Tiere.



Abb. 27: Das Heulen dient der Kommunikation in und zwischen den Rudeln.



Abb. 28: Das „Hängen“ der Wölfe: Die typische Kopulation bei den hundeartigen Raubtieren.
Die Paarungszeit ist im Spätwinter.



Abb. 29: Die 4-6 Welpen werden ca. 10 Wochen gesäugt.



Abb. 30: Schon im Alter von 7 Wochen fressen die Welpen hauptsächlich Fleisch.



Abb. 31: Welpen im Alter von 3 Monaten mit selbstgefangener Beute.

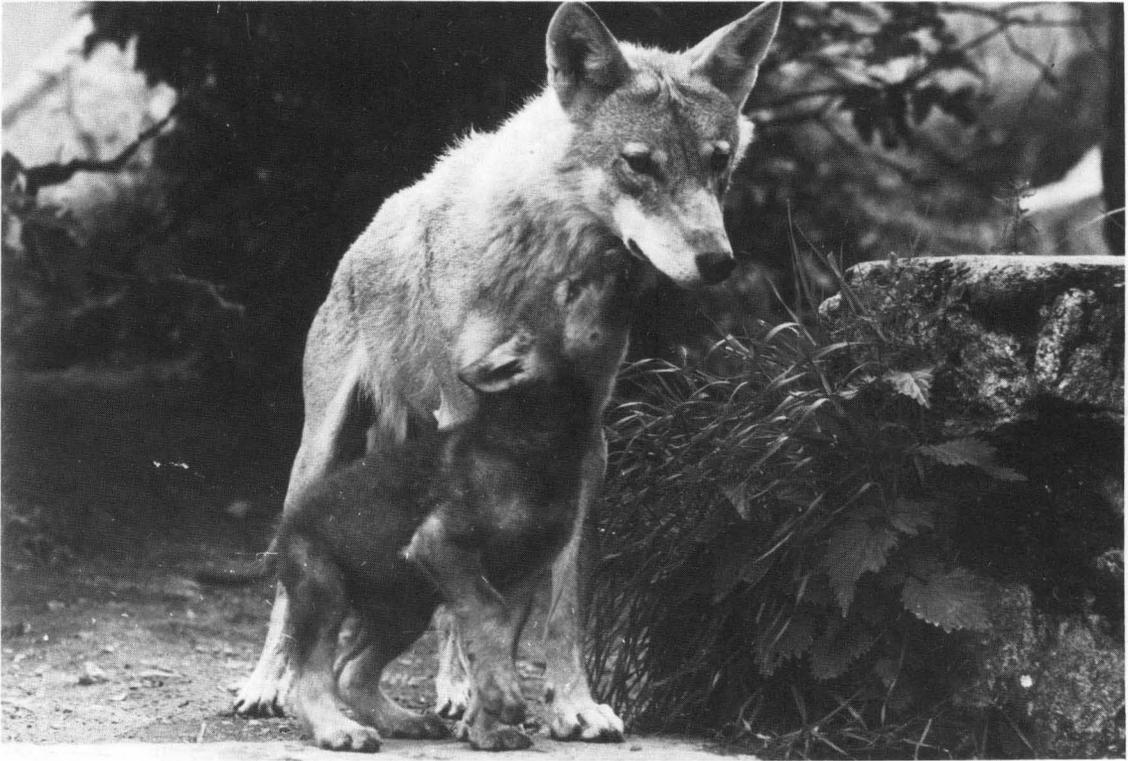


Abb. 32: Welpe bettelt um Futter.



Abb. 33: Alter Wolf überläßt Welpen das Futter.



Abb. 34: Wölfe fressen gemeinsam an gerissenem Hirsch.



Abb. 35: Imponieren zweier, etwa gleich starker Gegner.



Abb. 36: Drohen.



Abb. 37: Über-die-Schnauze-Beißen von links nach rechts.

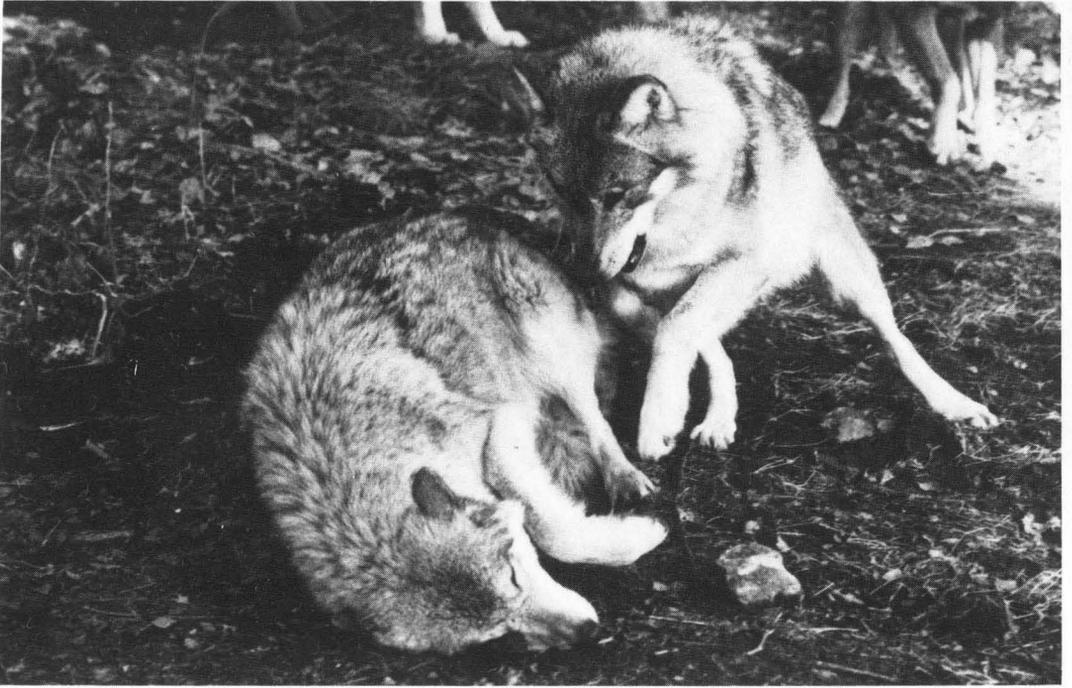


Abb. 38: Passive Unterwerfung auf Angriff.

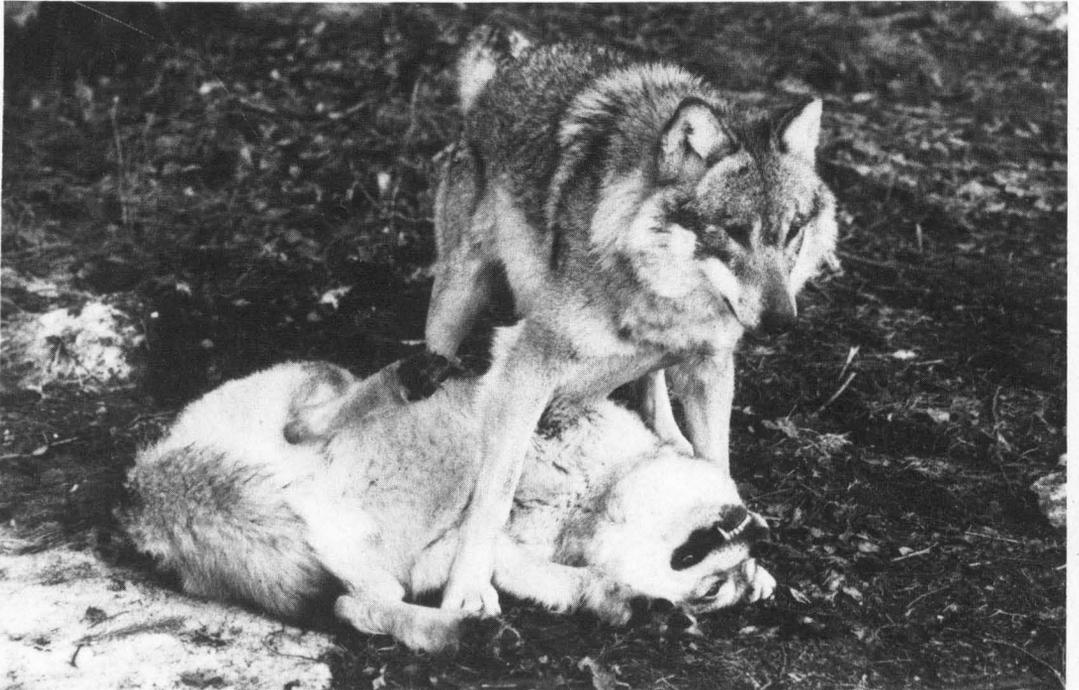


Abb. 39: Passive Unterwerfung als Beschwichtigung.



Abb. 40: Jagdspiele.



Abb. 41: Kampfspiel.

Kurz vor der Ranzzeit im Winter ist die Stimmung im Rudel recht aggressiv. Es geht um die Frage, wer mit wem sich paaren darf.



Abb. 42: Kämpferische Auseinandersetzung.



Abb. 43: Abwehdrohen eines Rangunterlegenen.



Abb. 44: Angriff des zweithöchsten Rüden auf rangniedrigen Rüden. — Rüde beobachtet das Geschehen (Beachte Schwanzhaltung)



Abb. 45: Rüde greift zweitranghöchsten Rüden an.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [53_1988](#)

Autor(en)/Author(s): Zimen Erik

Artikel/Article: [Der Wolf 115-149](#)